



IN HITLERS BUNKER STAND EIN ALTAR

Peter Brügge auf dem Obersalzberg

Zu den Eigenheiten Berchtesgadens gehört es, daß der Gast noch Gelegenheit findet, den Namen Hitler an die Wand zu malen.

In einer Viertelstunde ist er am Obersalzberg, wo die Regierung des Freistaates Bayern vor zehn Jahren mittels Dynamit die Hinterlassenschaft des Dritten Reiches so unvollständig dem Erdboden gleichmachen ließ, daß auf dem braunen Humus ein zunehmend ertragreicher Erinnerungshandel gedeiht. Wo Bormanns und Görings dort ihre imposanten Häuschen hatten, verraten bis heute die Grundmauern, über die, starken Andranges wegen, kein Gras wachsen kann.

Von Hitlers Berghof steht noch die Garagenhalle, und da, in seinen vier Garagenwänden, erfahre ich kurz nach meiner Ankunft in repräsentativer Kalkschrift: „Hitler was right“. Offenbar von einem englischsprechenden Reisenden, der gerade einen Eimer Farbe bei sich hatte.

Gewöhnlich werden Hinweise in mehreren Sprachen gegeben, das gehört zum internationalen Fluidum der nationalen Ruinenstätte. Berchtesgadens Landrat Theodor Jacob hatte mir angedeutet, „außer vielleicht mit Ben-Gurion“ könne er in seiner Gästeliste für den Obersalzberg eventuellen Zweiflern so ziemlich mit allem aufwarten. Ein Interesse, das sich an keiner vergleichbaren Stätte — von der Feldherrnhalle bis zur Reichskanzlei — entzünden mochte, wird hier gepflegt. Das Angebot erhöht die Nachfrage.

Doch ist das Deutschtum nicht so schwach vertreten, wie es liebevolle Interpreten des Berchtesgadener Fremdenverkehrs oft annehmen wollen. Auf den Parkplätzen und dem großen Omni-

busbahnhof sind die Fahrzeuge aus deutschen Gauen eindeutig in der Überzahl, und in den beiden Supermärkten für Souvenirs, an denen kein Wanderer nur vorübergeht, hat der Bestseller „Obersalzberg — die Geschichte eines Berges“ deutsch seine fünfte, englisch noch nicht einmal die zweite Auflage erreicht.

Mit diesem Buch gibt dem Neugierigen für 3,20 Mark der Berchtesgadener SPD-Gemeinderat Josef Geiß, vormals Buchhalter auf Bormanns Baustelle, einen Schlüssel zum Verständnis der kostspieligen Verblichenen. Wie nobel sie wohnten, wie unerschöpflich die Arbeitskraft Bormanns wütete, wie einnehmend aber zum Beispiel auch wieder das Wesen von Reichsmarschall und Gattin war, wollte Josef Geiß der Welt nicht vorenthalten.

Selbst auf die Gefahr hin, seiner Fraktion zu mißfallen, nahm dieser Geiß kein Blatt vor den Mund: „Göring liebte hellgetönte, polierte Zimmerdecken, die mosaikartig mit Blumen, Blättern, Schmetterlingen, Vögeln u. dergl. in naturgetreuer Farbenpracht ausgelegt waren.“ Sollte das in Vergessenheit geraten dürfen?

„Göring wollte seiner Frau und seiner Tochter Edda ein schönes und gemütliches Heim schaffen.“ Ohne Geiß wäre es vielleicht unausgesprochen geblieben.

Einem Wegmacher, der ihn nicht kannte und deshalb recht ordinär anredete, habe Hermann Göring nichts nachgetragen, vielmehr ihn mit Wein, Zigarren und Handgeld bedacht, so war er, laut Geiß.

Bei der bayrischen Staatsregierung erregte das Geißlied auf den Reichsmarschall vorübergehend Ärgernis. Sie äußerte die Befürchtung, so könne auf

dem Obersalzberg ein Mythos geschaffen werden.

Dagegen legt mir der Autor einen Dankbrief seines Landrats vor: „Die Sache ist doch objektiv, soll man das denn nicht mehr sagen dürfen?“

Die reproduktive Kraft des deutschen Andenkenhandels bietet an einer historisch und landschaftlich so bevorzugten Stelle wie dem Obersalzberg nicht nur gläserne Hirschgeweihe, Schwarzwalduhren und Stocknägeln, sondern jede erlaubte Hilfe für die Phantasie des Besuchers.

Von innen und außen, im Anfangs-, Höchst- und Endstadium, nach dem alliierten Bombenangriff vom April 1945 und bei der bayrischen Sprengung von 1952 kann er die vergangene Herrlichkeit auf der Postkarte erschauen. Postkarten in doppelter Breite vermitteln ein lückenloses Luftbild der NS-Kolonie einschließlich SS-Kaserne und Platterhof, französisch mangelhaft betextet: „Le Obersalzberg avant le destruction.“ Die Numerierung der Bauten beginnt mit 1 bei Hitlers Eigenheim.

Wer sich sagen möchte, er sei nur der schönen Natur wegen da, wird dankbar nach den handlichen Phototaschen greifen, auf denen vom Hersteller „Motive ausgesuchter Naturaufnahmen“ verheißen werden; indessen steht vor der Natur natürlich immer auch eines der Motive, um die es in Wahrheit geht.

Kurdirektor Engelbert Aigner reckt seine schmale Gestalt in der Krachledernen und orakelt: „Vielleicht kommen in hundert Jahren Archäologen und graben und sagen: Da war's.“ Gegenwärtig sieht man es noch so.

Wäre es nach dem Wunsch der Berchtesgadener Wähler gegangen, hätte sich die Regierung in München den

Sprengstoff sparen können, mit dem sie der Welt im 52er Jahr ein ebenso vernehmliches wie vorübergehendes Exempel ihres energischen guten Willens gab.

Die „Interessengemeinschaft Berchtesgaden“, die mit wirtschaftlichen Einwänden und gesetzwidrig gesammelten 2600 Unterschriften damals die Stimme des Volkes dargestellt hatte, verabschiedete sich bitter: „Uns ... bleibt nur das resignierte Achselzucken auf die tausendfache Frage unserer ausländischen Kurgäste nach ‚Hitler's home‘.“

Vergeblich war das einheimische Flehen geblieben, die Abbruchfirma möge dem „notleidenden Bergtal“ doch wenigstens „das historische Profil“ des Berghofs lassen, damit man nicht so gänzlich ohne Orientierung sei.

Obwohl sich das Terrain nach Abzug der Staubwolke als geschäftlich noch brauchbar erwies, richtete sich der Sinn der Berchtesgadener damals schon nach 800 Meter Höherem: Hitlers für 30 Millionen Mark erstelltes Teehaus auf dem Kehlstein, 1834 Meter über dem Meeresspiegel.

Das war ein Äquivalent für „das historische Profil“ des Berghofs Hitlers, ein erstklassig erhaltenes Stück von ihm, sollte er es auch selber nur zehnmals mit Hilfe des Luxuslifts betreten haben.

„Ich hab immer gesagt, da schenken wir Münchner Hofbräubier aus, dann kommt schon keine weihevollte Stimmung auf“, preist sich heute noch der Landrat, wenn er erzählt, wie mit seiner Hilfe dieses höchstgelegene braune Schatzkästlein vor amerikanisch-bayrischen Vernichtungsplänen gerettet wurde.

Zwar hatten GIs den 20 Zentner schweren Teppich, der Hitler von Kai-

ser Hirohito vorgelegt worden war, in kleinen Stückchen an sich genommen, auch waren die Möbel größtenteils durch die Fenster talwärts geworfen worden; aber das staatliche bayrische Hofbräubier und die Einnahmen flossen nun schnell in Mengen, die vieles wiedergutmachten.

Noch 1952 fuhren auf der für Omnibusse der Bundespost reservierten Straße 79 000 Bergfreunde hinauf, und dann mehr von Jahr zu Jahr: im letzten Sommer 149 000. Das Teehaus, von den Amerikanern hartnäckig „Hitlers Adler-Horst“ genannt, wurde zur stärksten Attraktion des Landes nach dem Königssee.

5,70 Mark kostet die postalische Auffahrt vom Obersalzberg her. Für eine weitere Mark wird man die restlichen 130 Meter durch den Fels emporgeliftet. Alles zugunsten der „Berchtesgadener Landesstiftung“, die ihre Teehausgewinne gemeinnützigen Zwecken zuführt.

Der Teehaus-Blick auf Untersberg, Salzburg und Steinernes Meer reißt viele zu der spontanen Äußerung hin: Er habe schon gewußt, was schön ist.

Ein Andenkenstand überstrahlt den monumentalen Kamin der Halle, der angeblich eine Gabe Mussolinis und überseeischen Gästen wichtiger ist als die frischen Frankfurter Kellnerinnen, der Berchtesgadener Blick und das Münchner Bier.

Seinen roten Marmor hat die Andenkenfrau auf ihren Postkarten blau, so macht er sich mystischer; treu wacht sie über das Original, auf dem kein Platz mehr ist für Eintragungen mit der Messerspitze. Niemand mehr soll

sich ein Stück zur Erinnerung abstoßen, wie früher in alliierten Kreisen üblich.

„Letzthin war einer wieder ganz wepsig“, sagt sie, „20 Dollar wollt er geben, wenn ich wegschau.“

An sonnigen Tagen begeben sich bis zu 3800 Menschen auf diese höchste Ebene der Geschichtsbetrachtung, mehr kann die Bundespost ohne Gefahr vom Umschlagplatz Obersalzberg nicht heraufliefern. Was immerhin die Deutung ermöglicht, dort stauten sich die Massen allein aus verkehrstechnischen Gründen neben Hitlers Heimstätte.

Omnibusse aus Salzburg, Reichenhall, Berchtesgaden und München entleeren auf der so beiläufig wiederbelebten Sprengstätte zu Hunderten ihre Reisegesellschaften, und an den Trümmern neben der Straße herrscht ein Leben wie in den Ausgrabungen von Pompeji. In den Bombenkratern von 1945 steht noch das Wasser.

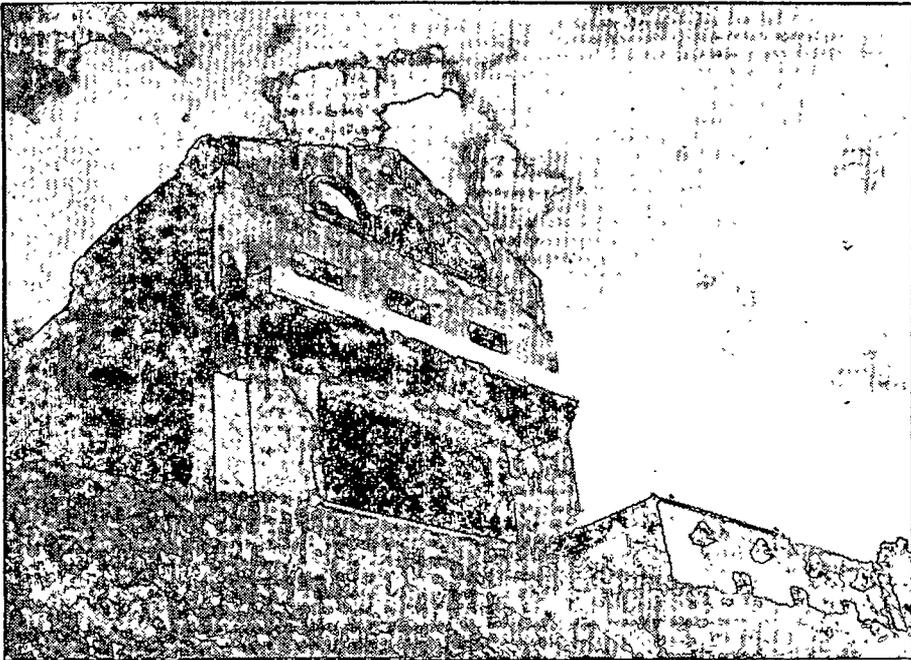
„Sag mal, wann ist unsere Wilfriede geboren?“ lärmt ein Urlauber mit seiner Frau, „37 war das? Hat sie also das gar nicht mehr richtig mitgekriegt.“ Der Anblick des Berghof-Grundstücks hat ihn darauf gebracht.

Vierzig Saarländer fallen erschöpft aus ihrem verstaubten Bus und umringen mich, weil ich eine Landkern habe. „Wo geht's zum Berghof? Der ist wohl jetzt auch ein Wirtshaus?“ Neben der Straße eine Reklametafel: „Adler und Geiergehege. Obersalzberg Hinterdeck 1 Fotoamateure nütze diese seltene Gelegenheit!“

Als ich den für das lästige Ressort Obersalzberg zuständigen Ministerialdirigenten Fritz Freudling im Bayrischen Finanzministerium fragte, was denn



Hitlers Teehaus auf dem Kehlstein, Touristen: Rummelplatz der Zeitgeschichte



Berghof-Ruine: Nach Abzug der Staubwolke ...

der Staat da oben eigentlich haben wolle, blickte er mich gläubig durch seine starke Brille an und sagte nur: „Wald, Wald.“

Warum Reste und Trümmer nicht beiseitegeschafft wurden, wenn seiner Regierung der Sinn so nach Wald steht — er weiß es angeblich selber nicht. Damals saß zum Beispiel die SPD in der Regierung, heute sitzt sie draußen.

„Vielleicht waren es bergbautechnische Gründe“, quält sich Fritz Freudling eine Vermutung ab, „es gibt ja viele Höhlen dort in dem Gebiet.“

Siebzehn Jahre unstillen Bemühens erst amerikanischer, dann deutscher Art haben bewirkt, daß am Erholungsberg Hitlers entstand, was alle behaupteten, nicht zu wollen: ein Rummelplatz der Zeitgeschichte.

Man wollte statt Berghof eine Kirche, aber als dann aus der demontierten KdF-Halle des Obersalzbergs eine Herz-Jesu-Kirche entstand, war das in München. Man wollte ein Erholungsheim schaffen, sogar einen Sperrbezirk für das nicht vorhandene Bergwild.

Man wollte das ruhmreiche sächsische Sanatorium „Weißer Hirsch“ am Obersalzberg wiedererstehen lassen — in den Mauern des geplünderten Berghotels Platterhof. Aber dann ließen die Amerikaner, die den Hitlerberg sonst gern als deutsches Problem betrachteten, den Wunsch vorherrschen, dort für ihre erholungsbedürftigen Angehörigen auf Besatzungskosten ein Recreation Center mit 300 Betten, eisernen Feuerleitern im Manhattan-Stil, Neun-Löcher-Golfplatz und direktem Anschluß an die Vergangenheit schaffen: das General-Walker-Hotel. Es ist der einzige Platz, wo ein wenig noch die Höhenluft des Sieges geatmet werden kann.

Das Hotel hat trotzdem längst einen deutschen Besitzer. Der Steigenberger-Konzern bekam es günstig vom bayrischen Staat und verpachtete es der US-Armee, die ihn mit der Rechnung allerdings an den Bonner Topf für Stationierungskosten verweist. Der Bund will's nicht berappen und wird solcher

Schnödigkeit wegen von der Firma Steigenberger beim Landgericht Traunstein belangt, während er seinerseits ein Enteignungsverfahren betreibt in der Überzeugung, das Erinnerungs-Hotel gehöre Rechtens in Bonner Besitz. So geht das eben beim Ringen mit einer schweren Vergangenheit.

Offizielle Führer gibt es am Obersalzberg nicht mehr. So zeigen die Behörden seit der Sprengung, daß es Erklärenswertes nicht gibt. Aus der deutschen und österreichischen Umgebung kommen aber täglich Männer, die eine andere Richtung vertreten.

„Wenn Dreckskerl von Journalist sagt, ich mache Heldenverehrung, dann ich habe noch bessere Geschäft“, belehrt mich einer ungarischen Ursprungs. „Bei meine Führungen muß sachlich bleiben, muß sagen, tausendvierzig Meter über Meeresspiegel und so, kann



„Türken“-Wirtin Theresa Partner
... 50 000 Besucher pro Sommer

nicht sagen, da hat Dreckskerl Hitler gewohnt, Leute wollen das nicht.“

Galland und Rudel, er nenne da nur zwei aus seinem internationalen Kundenkreis, hätten sogar einiges gesehen, was auch ihnen neu war. „Rudel hat gesagt: Ich kenne Ihre Heimat gut, am Plattensee habe ich viele russische Panzer abgeschossen.“

Was aber seine vielen amerikanischen Kunden betreffe, deren Trip erst zur KZ-Gedenkstätte von Dachau führe — von denen höre er mitunter, wie ungeschickt es gewesen sei, das stehen zu lassen und den Berghof zu sprengen. Keiner der 400 Urbewohner des Obersalzbergs, von Bormann mit stattlichen Abfindungen vertrieben, sollte noch einmal etwas bekommen, entschied der Bayrische Staat. Aber einer hat so viel herausgeholt, daß es für ein Einfamilienhaus genügte. „Ich glaube“, entschuldigt der Landrat, „sein Grundstück hätte in die Straße zum Teehaus geragt.“

Keiner, so wollte der Staat, dürfe auf dem Obersalzberg wieder Fuß fassen, schon gar nicht auf den Grundstücken von Hitler und Konsorten. „Soll man“, sagt der Landrat, „den Berghof vielleicht Herrn Meier verkaufen?“

Gleich hinter dem Berghof-Restchen haben die wankelmütigen amtlichen Berghüter aber doch eine Ausnahme zugelassen und den ramponierten Gasthof „Zum Türken“ an die Tochter des Wirtes verkauft, der 1933 von der SA mit rauen Boykott-Methoden gezwungen worden war, sich abfinden zu lassen. So kam die streitbare Therese Partner, von Freunden kurz Reserl genannt, zurück auf die, wie sie sagt, Heimateerde.

Den „Türken“ des seligen Vaters wieder in Schwung zu bringen, kostete viel, und das Reserl wäre wohl nicht mehr froh geworden an ihren schwer belasteten 28 Fremdenbetten mit allem Komfort, wenn nicht ein Traum ihr zu Geld verholfen hätte, der, sie sagt es, sie Anno 54 auf eine Goldgrube unter ihrem Gasthaus wies, der sie bis dahin zu wenig Beachtung geschenkt hatte: den Bunker des Führers.

Sie ließ den Eingang freibaggern, die erträumte Sehenswürdigkeit mit Kasse und Lichtleitung versehen und wurde solvent. Eine Flut murmelnder Ausflugs-gäste ergießt sich seither tagaus, tagein die steilen Treppen hinunter. Was keiner vermißt hatte, wollen nun alle sehen.

„Sie betreten den historischen Berghofbunker“, künden die inoffiziellen Führer mit Schaubudenpathos, „die luxuriösen Wohn- und Schlafräume für die Prominenz des Dritten Reiches, geschaffen für so viele Millionen Mark.“

Zu sehen sind zehn kahlgeplünderte Kasematten. Nur an Hand einer von der Türkenwirtin im Eigenverlag herausgegebenen Karte kann sich der zeitgeschichtlich forschende Touristengeist orientieren: da der Zwinger für die Schäferhunde, dort die Waschräume der SS, der Behandlungsraum des Leibarztes, die getrennten Gewölbe für das hohe Paar.

„It was not used one single moment“, die Führer geben das schon zu, „... keinen Augenblick benutzt.“ Aber mir schien, so genau will keiner das wissen.

So weit des Besuchers Hand reicht, sind die Wände beschriftet: „Ciao, Eva“ — „To hell with Eva Braun“ — „Viva Mexico“ — „Heil Hitler, ihr alten Germanen“. In Winkeln, wo einer sich unbeobachtet fühlen kann, wird es dik-

ker: SS-Runen, Hakenkreuze, „Es lebe Adolf!“ Wenn die Wände voll sind, läßt die Türken-Wirtin sie immer tünchen. Man hat schon auch seine Spesen.

Sie nimmt für das Bunker-Erlebnis eine Mark. Billette werden nicht ausgegeben, das macht das Zählen der Kunden schwer. Runde 50 000 seien es pro Sommer, gesteht sie selber. „Oben laß ich sagen, der Staat kriegt die Hälfte.“ Ein kleiner Trick, damit die Menschen nicht unzufrieden werden. In Wahrheit kassiert sie allein.

Abmachungen mit der US-Armee sichern der Wirtin ganzjährig Publikum. Ein amerikanisches Paar, behauptet sie, habe sich unten sogar trauen lassen, eine Zeitlang stand da ein von ihr errichteter Altar, dessen Kreuz Unbekannte als Andenken mitnahmen.

„Eine Kapelle wollt ich bauen“, eriert sich die Bestohlene, „die Regierung ist eine andere, hab ich mir g'sagt.“

Statt dessen ließ sie dann immerhin eineinhalb Millionen Prospekte mit Skizzen verteilen, aus denen endlich die Spazierwege des Führers zu ersehen sind.

Die Herren vom Amt in München und Berchtesgaden hätten sich so etwas nicht träumen lassen. Landrat Jacob schickte Arbeiter, den Bunker zuzumauern. Frau Therese, bleich und herrisch, scheuchte sie hinweg.

Aber auch von der Justiz konnte Jacob sich nicht verstanden fühlen. Der feine Unterschied zwischen einem, der seine Erinnerungen, und einem, der seinen Keller in den Dienst der sommerlichen Hitler-Welle stellt, ließ sich gesetzlich nicht finden.

Der zuständige Oberstaatsanwalt stellte das Verfahren ein und bescheinigte dem Reserl, sie verfolge offensichtlich keine politischen Absichten, sondern rein geschäftliche. Wer aber, wollte man das rein Geschäftliche verfolgen, könnte am Obersalzberg noch die zitierten „tausendfachen Fragen der Kurgäste“ beantworten?

Bleibt der Administration die Hoffnung, die Unschlagbare, wie gehabt, mit Geld zu verlocken. „Sollen mich g'scheit abfinden“, wirbt sie, „dann sperr ich morgen zu.“ Man könnte aus dem „Türken“, ja ein Erholungsheim machen, hofft Landrat Jacob wieder einmal. „Zum Beispiel für Finanzbeamte.“

Wie er sich auf die Justiz verlassen kann, erfuhr er erneut, als kürzlich Hitlers Kopf in Berchtesgaden auftauchte.

Jacob begab sich sogleich persönlich dahin, wo die altvertraute Physiognomie aus einem Andenkenstand grüßte. Es handelte sich um einen Flaschenkorken in zweifacher Ausfertigung: Hitler mit und ohne Mütze, beide Male mit der Schrift „Berchtesgaden“.

Die Ware kam aus Köln, wo der Souvenirfabrikant Hans Schirmer sich der Anzeige mühelos durch den Hinweis entzog, es handle sich um einen Scherzartikel. So liefere er auch Adenauer, Chruschtschow, Stalin und andere zum Endverkaufspreis von sechs Mark.

„Uns ist es lieb“, erklärt mir Schirmer seine Idee, „wenn der Kunde mindestens einige Köpfe nimmt, und dadurch seine Einstellung zeigt.“

Aber welchen soll man dem Kurgast zur Erinnerung an die Stunden auf dem Obersalzberg noch offerieren?

„Ich hab' mir selber schon gedacht“, seufzt der Landrat, „soll man nicht eine Kirche an die Stelle des Berghofs bauen?“

Er weiß,
warum
er Pfeife
raucht



Der Mann, der Lincoln raucht

Sie kennen ihn, denn er ist überall dabei. Sein Profil ist das markante Zeichen männlicher Tatkraft und Besonnenheit. Überlegen genießt er den wundervollen Duft des Lincoln, den auch die Frauen so sehr schätzen. Er weiß, warum er Pfeife raucht.

Er weiß,
warum er Lincoln raucht

- * Lincoln ist mild-aromatisch und bekömmlich
- * Lincoln brennt in der Pfeife und nicht auf der Zunge
- * Lincoln schmeckt so gut wie er duftet
- * Lincoln quillt nicht über den Pfeifenrand hinaus
- * Lincoln glimmt gleichmäßig durch.



Tobacco Suppliers Inc., Kinston, North Carolina/USA